

CURT HOHOFF · MÜNCHEN

## Johann Jakob Bachofens Entdeckung des Matriarchats

Die Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts ging nicht auf die Vorzeit ein, weil diese nicht als Richtschnur menschlicher Bildung, als Humanität, gelten konnte. Winckelmann hatte von einem männlichen Reich des Edlen und Schönen gesprochen; seine Scheu vor dem Weiblichen und Chthonischen hatte er der Klassik als seinen Nachfahren hinterlassen. Gegen die orgiastischen Elemente der alten Kulte blieb man puritanisch abgeschirmt; und es ist bekannt, daß der Humanismus der Neuzeit – ein Kind der Aufklärung – die religiöse Bedeutung der Mythen, Epen und Tragödien ebenso übersah wie die rituelle Bedeutung ihrer Architektur und Skulptur. Man war ästhetisch gebunden, wo die Griechen und Römer etwas Religiöses gemeint hatten. Als der Philologe Otfried Müller in dem Aufsatz »Sandan und Sardanapal« (1829) schrieb, Ninive sei von der Figur der »schönen Hure« beherrscht gewesen, entschuldigte er sich bei seinen Lesern. Er hatte erkannt, daß die Antike eine Unterströmung besaß, die im bürgerlichen Zeitalter verschwiegen wurde.

Diese Lücke füllte Johann Jakob Bachofen, ein Jurist aus Basel, 1815–1887, der Entdecker des Mutterrechts, der gynäkokratischen Weltepoche. Als Professor des römischen Rechts war er es gewohnt, die Beziehungen der Menschen untereinander zu betrachten und ohne Ansehen der Person zu klären. Als Erforscher der Mythen und der ältesten Sozialverhältnisse stieß er zu einer neuen Methode vor. Er nahm die Sprache der alten Texte noch wörtlicher als die Philologen, zumal er als Jurist hinter dem Fachjargon der Zunft auch anderes wahrzunehmen imstande war, ältere, ursprünglichere Verhältnisse. Diese waren zwar überwunden und vergessen, lebten aber verdeckt in Sitten, Gebräuchen und Begriffen fort, die man zwar nicht mehr »verstand«, wohl aber deuten konnte.

Herodot hatte über verschollene Völker berichtet. Von den Lykiern erzählte er zum Beispiel, nicht der Mann, sondern die Frau bilde den Mittelpunkt der Familie; die Kinder führten nicht den Namen des Vaters, sondern der Mutter. Wenn sich eine Lykierin mit einem Sklaven verbinde, seien ihre Kinder keine Sklaven, sondern Freie wie die Mutter. Wenn sich ein lykischer Mann aber, und sei er der vornehm-

---

CURT HOHOFF, Jahrgang 1913, Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Münster, Berlin, Cambridge und München, lebt seit 1937 als freier Schriftsteller in München und ist Mitglied der »Akademie der Künste Berlin« und der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste«.

ste, mit einer Fremden oder Keksfrau einlasse, seien die Kinder im unfreien Stand ihrer Mutter. Bei diesem Volk gehe das Erbe nicht auf Söhne, sondern auf Töchter über. Noch weiter zurück führe der amazonische Zustand, wo Frauen in den Krieg zögen und der Mann, wie die Drohne bei den Bienen, umgebracht wurde, nachdem er seine biologische Aufgabe erfüllt hatte.

Einmal aufmerksam geworden, fand Bachofen in der Geschichte der Völker Beleg um Beleg für seine These. Bisher wenig beachtete und kaum verständliche Details wurden Beweisstücke einer neuen Ideen- und Mythenvergleichung, einer bisher unbekanntem Methode zum Verständnis der Kulturen. In Athen fand er Spuren mütterrechtlicher Bindung bei den Eumeniden. In Ägypten erhielt sich im Königtum die weibliche Erbfolge, besonders deutlich in Bachofens Nacherzählung von der Königin Nitokris: Sie rächte den Mord an ihrem Bruder-Gemahl und baute um die alte Mykerinos-Pyramide eine prachtvolle neue, die nun ihren Namen tragen wird: »Von den Ägyptern wurde sie als die größte Schönheit und die hervorragendste Heldin ihrer Zeit gepriesen. Blondes Haar, rosige Wangen zeichneten sie aus [*flava, rubris genis*]. Eines Tages, als sie badete, so erzählen Strabon und Aelian, raubte ein Adler eine ihrer Sandalen, flog damit gen Memphis und ließ sie in des Königs Busen gleiten, während er gerade unter freiem Himmel mit Rechtsprechen beschäftigt war. Dieser, durch die zierlichen Verhältnisse des Schuhs und die Seltsamkeit des Zufalls neugierig gemacht, gebot, im ganzen Lande nach der Eigentümerin zu forschen, erhob sie zu seiner Gemahlin und errichtete ihr nach dem Tode jene dritte kunstreichste und kostbarste Pyramide, die man nun das Grabmal der Hetäre nannte. In der Vollkommenheit des Schuhs erscheint Nikokris selbst als göttliche Hetäre, als Aphrodite im Sinne der Griechen. Als Darstellung der stofflichen Fruchtbarkeit, mithin des im Gebären betätigten Muttertums, ist der Schuh auch dem assyrisch-lydischen Mythos bekannt. Von daher stammt er den Etruskern, die ihn der Tanaquil beilegten ... Wenn von dem Adler nur die eine der Sandalen weggetragen wird, so findet dies in der Geschichte Jasons sein Analogon; denn auch dieser verliert nur den einen seiner Schuhe im Sumpf. Der Adler aber hat eine unverkennbare Beziehung zu der Lichtmacht, der Perseus wie Mars und Herakles in ihrer höchsten Entwicklung angehören. So bewahrt sich in allen Zügen der ägyptischen Erzählung die physisch-stoffliche Aphrodite-Natur der königlichen Nitokris.«

Solche Stellen zeigen Bachofens Verfahren einer spekulativen Kombination, wo die Details einander gegenseitig erhellen und erklären. Späte schriftliche Zeugnisse, die man als Sagen oder Märchen deutete, spiegeln alte Formen der Religion und des menschlichen Lebens. Bachofen bemüht sich, den Mythos der Vorzeit mit geschichtlichen Tatsachen zur Deckung zu bringen, und gab der Kritik dadurch Ansatzpunkte. Ähnlich wie Jakob Grimm konnte er verfängliche Szenen mit einer Art von nüchterner Reinheit darstellen: »Auf einem Hunde reitend war Isis auf ihrem römischen Tempel dargestellt, gewiß in demselben Sinne, in welchem die elische Aphrodite »auf einem Bocke« sitzt, nämlich als fascino inequitans wie nach Arnobius die römischen Matronen, also mit der Befruchtungsidee.«

Der Stil ist umständlich, mit langen Perioden, Partizipialkonstruktionen, geschlossener Wortstellung und veralteten Wendungen (»des Königs Busen«, »gen Memphis«). Bachofen liebt lateinische und griechische Zitate und Fachausdrücke

aus seinem Spezialgebiet, dem römischen Recht. Er beruft sich auf Autoren, die der Philologie als zweit- oder drittklassig gelten, etwa Diogenes Laertios, Diodor, Pausanias und Plutarchs Tischreden. Bachofen nahm die von ihnen schon nicht mehr richtig verstandenen Hinweise auf Eigentümlichkeiten der Völker der »Vorzeit« ernst, und so brachte er Licht in manche Dunkelheit.

Bachofens erste Veröffentlichungen behandelten das römische Zivil-, Natur- und Pfandrecht. 1851 brachte er zusammen mit F.D. Gerlach den ersten Band einer »Geschichte der Römer« heraus, dessen zweite Hälfte, »Die Grundlagen des römischen Staatsrechts«, von ihm allein geschrieben war. Sein eigenes Thema wurde 1856 in einem Vortrag in Stuttgart auf der Versammlung der deutschen Philologen und Orientalisten formuliert. Der Titel hieß »Über das Weiberrecht«. Er enthält Auszüge aus seiner Untersuchung über das Mutterrecht, die fünf Jahre später erscheinen sollte. Der Vortrag umfaßte das erste Kapitel über die Lykier, das erste Kapitel über die Kreter, drei Kapitel über die Athener (über die Orestie des Äschylos) und Teile aus dem ägyptischen Kapitel.

1859 erschien Bachofens »Versuch über die Gräbersymbolik der Alten«, sein erstes umfassendes Werk. Es behandelt die Symbolik des in die mütterliche Erde versenkten Grabes und des nach oben, zum väterlichen Lichthimmel, aufgeworfenen Grabhügels. Im Grabhügel sah Bachofen den ersten Altar zum Darbringen von Opfern. Chthonische und himmlische Mächte, Nacht und Licht, Demeter und Apollon korrespondieren einander nicht; sie bezeichnen lediglich Stufen vom Mutterrecht der Urzeit zum väterlichen Recht der Gegenwart. Hier findet sich, unter vielen Deutungen der Sinnbilder für Leben und Tod, Vergänglichkeit und Kreislauf des immer Gleichen, das Oval, die Urform der Zirkusbahn, also jener Bahn, in welcher aus dem gleichen Ei entsprossene Zwillingbrüder zu Ehren der Götter mit Wagen um die Wette fahren, ein Sinnbild rasender Bewegung: »Zwischen zwei Polen bewegt sich das stoffliche Leben. Sein Reich ist nicht das des Seins, sondern des Werdens und Vergehens, des ewigen Wechsels zweier Farben, der weißen des Lebens, der schwarzen des Todes. Nur durch die gleiche Mischung beider wird der stofflichen Welt ihre Fortdauer gesichert. Ohne den Tod ist keine Verjüngung möglich, und in der ewigen Arbeit der Natur wird die zerstörende Kraft zur Erhaltung des ewig jungen Lebens nicht minder unentbehrlich als die schaffende und erzeugende. Ja, in keinem Augenblick kann die positive Kraft ohne die negative bestehen.«

Polare Kräfte beherrschen die tellurische Schöpfung, sie sind miteinander geboren, gehen als Zwillinge aus dem gleichen Ei hervor. Mit jeder Rückkehr zum Ausgangspunkt ist ein Kreislauf vollendet und beginnt ein neuer: Die Wagenrennen des Zirkus sind ein Symbol von Tod und Erneuerung. Das Volk erkennt in diesem Schauspiel ein Gesetz seines Daseins, und wenn es dem Schnellsten den Sieg zuspricht, bekennt es, daß nicht die Dauer des Daseins, sondern die Entfaltung von Kraft, im Sinne des schnellsten Verzehrs, entscheidend ist. Das sei der Sinn des von den Alten so hoch geschätzten Ruhms bei den Kampfspielen. Zweifellos, schließt Bachofen, ist die Religionsstufe dieses Kults und der Spiele die tellurisch-neptunische. Die Pferde- und Wagenrennen, auf Wiesengründen und am Meeresstrand, deuten die Nähe der tragenden Kräfte an, Erde und Wasser. Die Pferde sind ein Bild des rennenden Flusses. Das siegreiche Pferd wird Neptun geopfert.

Solche Darstellung, solche Auffassung war damals unerhört. Zwar hatten Creuzer und Welcker, und vor ihnen Joseph Görres, den Kultsinn der Spiele erahnt, aber erst Bachofen fand die richtige Lösung. Die Darstellung dieser Vorzeit ist der Inhalt seines Hauptwerks »Das Mutterrecht, eine Untersuchung über die Gynaikokratie nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur«. Das Buch ist 1861 in Stuttgart erschienen, fünfhundert Seiten in Quart, zweispaltig gedruckt, dem Andenken seiner Mutter gewidmet. Eine zweite Auflage erschien nach Bachofens Tod, 1892, unverändert herausgegeben von seiner Witwe.

Die Komposition des »Mutterrechts« ist unübersichtlich. Am Schluß der Vorrede, welche die Idee darlegt, finden sich Bemerkungen über die Methode. Bachofen sagt, das Buch wolle, als historisches Werk, zum ersten Male alles sammeln, prüfen und verbinden, was zum Thema gehört: »Von der möglichst vollständigen Beibringung des Materials und der unbefangenen rein objektiven Würdigung desselben hängt alles Gelingen ab.« Der Stoff ist nach Völkern geordnet. Es sind die Lykier, Kreter, Athener, Lemnier, Ägypter und Inder. Unter dem Titel »Orchomeanos« erscheint der Argonautenzyklus als Zeugnis der Auseinandersetzung der griechisch-abendländischen Welt mit der asiatischen am Punkt ihrer Begegnung im Osten, in Kolchis. Dann schildert Bachofen die Elier, Lokrer (»Die Gynaikokratie der Phäaken« des Homer findet sich hier), Lesbier (Sappho) und Mantinea (Diotima). Den Abschluß bildet der »Pythagorismus«, wo die Wiederbelebung der ältesten Formen des Mutterrechts in der Mysterienreligion dargestellt wird.

Das Prinzip, nach Völkern, war nicht einzuhalten, da die von Bachofen erschlossenen Kulte nicht an Völker gebunden waren, sondern wanderten. Außerdem war es mißlich, Völker wie die Inder und Ägypter neben nahezu unbekannte klein-asiatische Stämme zu stellen, und noch mißlicher war es, uralte Kulte historisch kaum faßbarer Reiche des frühen Orients und Ägyptens so zu behandeln, als seien sie uns so bekannt wie die Eumenidensage in den Dramen des Äschylos.

Bachofen erkannte, daß der Mythos aus der »Vorzeit« stammte, aus der Nichtzeit der vorhistorischen Jahrtausende – aber der Versuchung, ihn von Fall zu Fall historisch festzustellen, konnte er nicht widerstehen. Es war ein Systemzwang; Bachofen wollte die kultische und rechtliche Form des Mutterrechts als allgemeingültige Stufe in der Entwicklung der Menschheit fixieren. Zuerst habe das Gesetz des Sumpfes, halbtierischer Urverhältnisse, mit allgemeiner sexueller Vermischung geherrscht. Da dieser Zustand den Müttern der Kinder alle Lasten auferlegt, sorgten die Frauen für soziale Regulierung. Als Kern der Sippen bildeten sie jene Formen des Matriarchats heraus, in denen die Töchter ihre Männer wählten. Die kultischen Formen dieser Regelung entspringen dem Bedürfnis und der tieferen Gemütslage des weiblichen Geschlechts. Die weiblichen Göttinnen sind an die nährenden Erde gebunden.

Aus dieser Stufe entwickelt sich, gleichsam als schwärmerischer Irrtum, das Amazonentum bei einigen Stämmen: Der Mann wird nach Erfüllung seiner biologischen Funktion umgebracht; die Frauen übernehmen auch das Kriegerum. Einen Nachhall solcher Auffassungen sah Bachofen in der Sage von den Töchtern des Danaos, die zur Ehe gezwungen werden und, aus Rache, ihren Gatten die Bluthochzeit ausrichten. Bachofen erklärt das weitverbreitete Hetärentum in Asien und Griechenland. Es war kultischen Ursprungs und wurde in geschichtlicher Zeit dadurch

gerechtfertigt, daß eine Braut ohne Mitgift kaum höher als eine Konkubine stand. Als Hetäre konnte sie ihre Mitgift verdienen und dann, im Stand der Ehe, matrimoniales Keuschheit bewahren.

Bachofen suchte dies Schema als historisches Prinzip nachzuweisen und konnte sich auf Zeugnisse von lebenden Urvölkern in Afrika, Amerika und Asien berufen. Auch glaubte er, manche Stellen bei Tacitus und Strabon so auslegen zu können, daß sie auf gynaiokratische Urzustände bei Kelten und Germanen schließen ließen. Die Behauptung, alle Völker hätten matriarchalische Religionen und Rechtsstände besessen, war freilich nicht zu halten. Für die Spuren solcher Verhältnisse bei lebenden Naturvölkern (Indianern und Afrikanern) ließen sich auch andere Ursachen anführen. Wenn Spuren die einzigen Glieder einer Kette sind, erlauben sie keinen Indizienschluß.

Läßt sich Bachofens kulturgeschichtliche Konstruktion nicht halten, so hat seine Entdeckung der kultischen Bedeutung der Sexualität alter und neuer Völker nahezu alle Disziplinen auf neue Wege geleitet: Philologie, Geschichte, Geographie, Ethnographie und mehr als alle anderen die Rechts- und Religionsgeschichte. Wenn Geschichte zugleich Ahnenforschung ist, dann hat Bachofens Auslegung neue Dimensionen in die Tiefe der Vorzeit, bis an den Beginn menschlicher Kultur erschlossen. Außerdem hat er die Philologie von der Ästhetik befreit und den Weg in die religiöse Anthropologie geöffnet; nicht Kunst, sondern Religion stand am Anfang jeder höheren Gesittung. In der Zeit von Winckelmann bis Bachofen gab es nur einen einzigen Dichter, der sich dem ästhetischen Schema entzogen und die Welt der Griechen religiös aufgefaßt hatte, Hölderlin. Er war von dem frommen Glauben an Götter erfüllt und konnte eine Scheidung ihrer Bedeutung vom religiösen Sinn gar nicht begreifen. Aber Hölderlins Stimme konnte nicht durchdringen.

Eine ähnliche Geschlossenheit und Unbeirrbarkeit des Gefühls bemerkt man bei Bachofen. Alles was er sagt und schreibt kommt aus einer andern Vorstellung von Archäologie als Wissenschaft von der Antike, und er ist sich dieses Gegensatzes bewußt. Am Schluß des Nitokris-Abschnittes heißt es: »In Deutschland mag es zurzeit noch manchen Forscher geben, der in Nitokris' aphroditischer Erscheinung und ihrer Verbindung mit Rhodopis die deutlichen Beweise für die Fabelhaftigkeit der großen Nitokris des alten Reichs erblickt, und an der Hand seiner sogenannten höheren Kritik zu dem Resultat einer rückwärts gedichteten Geschichte gelangt, oder damit endet, alles in Priesterbetrug oder in den Nihilismus aitiologischer Mythen, ja wohl gar allegorisierender Kunstgebiete aufgehen zu lassen. Ein solcher kann an Erscheinungen, wie die der großen Nitokris sich darstellt, lernen, auf welcher Seite der Nihilismus liegt, ob nicht eher in seiner eigenen Beobachtungsweise als in der Überlieferung, die, wie jede Schale ihren Kern, so auch stets eine historische Grundlage hat.«

Bachofen spricht von einem Stufengang des Mutterrechts. Er wendet sich gegen die Vorstellungen, jede Wendung zum Schlechteren in der Geschichte hinge mit der Frau zusammen. Das Gegenteil sei wahr. Die Initiative zur Erhebung aus barbarischen und verrufenen Zuständen liege bei den Frauen. Sie reiften früher zur Vernunft und vernünftigen Tätigkeit als der Mann. Die geringere körperliche Stärke bringe sie darauf, in der Trainierung ihrer Anlagen einen Ersatz zu suchen. Auch

unterliege die Frau nicht dem Gesetz der männlichen Faulheit und Trägheit nach kriegerischen Aktionen. In der Liebe zu ihren Kindern lernt die Frau, die Liebe »über die Grenzen der eigenen Persönlichkeit zu erstrecken und das Gefühl befriedigender Sinnenlust im Geschlechtsumgange reinern Empfindungen unterzuordnen«. Darum erwacht der bei allen Urvölkern lebendige prophetische Sinn der Frauen zur Ahnung des Göttlichen: »Von diesem Standpunkt aus erscheint die Begründung der Gynaikokratie als der erste große Schritt in der Gesittung der Welt.« Die Welt der männlichen Jäger und Hirten versinkt; mit der Herrschaft der Frauen beginnt die Zeit des Ackerbaus, der Seßhaftigkeit, des Rechtes und der göttlichen Offenbarung. Die ersten Gottheiten der Menschheit sind weiblichen Geschlechts.

Feierlich und schmucklos ist Bachofens Stil. Zwar vernimmt man hie und da polemische Töne, und die rechtliche Schulung des Verfassers ist ebenso deutlich wie seine Kenntnis philologischer Texte, aber seine Aufmerksamkeit gilt der Herstellung eines Zusammenhangs, den vor ihm niemand gesehen hat. Fast könnte man sagen, ein Priester trage über jeden Verdacht erhabene Lehren vor. Er erweckt den Eindruck »heiliger« Erfülltheit, die tatsächlich an Hölderlin erinnert. Bachofens Sätze bestehen fast nur aus Substantiven in singularischem Numerus. Die Masse der Adjektive ist von Substantiven (männlich, stofflich, rastlos), von Namen (amazonisch, apollinisch) oder Partizipien abgeleitet (bedeutend, gedacht, geheiligt, hervorgerufen). Die eigentlichen Adjektive sind vage (groß, klein, hoch, tief), und auch die Verben werden semantisch schwach verwendet (sich erklären, erscheinen, erliegen) und brauchen adverbiale Ergänzungen. Es sind die Mittel des juristischen Ausdrucks: »So ist in der Verbindung Dionysos-Ariadne dasjenige Prinzip, welches in Thoas' Rettung zur Anerkennung gelangt, selbst schon vorgebildet.«

In diesem Stil entschlüsselt Bachofen den Sexualsinn der Mythen. Nur so wagte sich das 19. Jahrhundert ihnen zu nähern. Da sorgten altmodische Genitive, umständliche Relativsätze und Synekdocheen (»Mann« statt »Männer«) für Distanz: »Aphrodite rächt die Versäumung ihres Kultes an den Frauen durch Entziehung des Liebreizes ..., durch welchen Pandora den Mann an sich fesselt. Der gleiche Gedanke liegt in jener Angabe, welcher zufolge Achill Penthesileias, Perseus der Gergone volle Schönheit erst erkennt, da sie verwundet in ihres Überwinders Armen das Leben aushaucht.« Im Zusammenhang der Kapitel werden die Kühnheiten noch deutlicher. In ihnen spiegelt sich eine Gesellschaft, in der Jungfräulichkeit und Ehe nur körperlich galten. So ist zu erklären, daß Friedrich Engels seinen Freund Karl Marx auf Bachofen aufmerksam machte, weil der die bürgerliche Moral entlarvte; und auf der andern Seite gedachten die Rassisten mit ihren nordischen Lichtgestalten sich auf Bachofen zu berufen. Das Anstößige der bürgerlichen Moral verschwindet, das Unbegreifliche wird begreiflich. Die Danaidenmädchen bringen ihre Männer um und haben nach dem Gesetz der Gynaikokratie recht. Sie dürfen sich nicht wie Lucretia erdolchen; in ihrem Selbstmord läge der Sieg der Männer. Aus dem trügerisch zugegebenen Triumph des Männerrechts geht der Sieg der weiblichen Macht mit um so größerem Glanz hervor.

Bachofen will die Urzeit verstehen, aber er ist weit davon entfernt, sie für besser oder größer zu halten als das spätere Prinzip, den Sieg des männlich-apollinischen Lichtreichs. In jenem Stadium, als die Männer in halb tierischer Freiheit im Zustand der von Tacitus getadelten »Trägheit« (*inertia*) lebten, mußten die Frauen die Rech-

te der Herrschaft wahren. Bachofen beschreibt die Entartung des Matriarchats durch Amazonentum und Hetärismus. Jason unternimmt die Fahrt mit der Argo und erreicht mit Hilfe Medeas, der eigentlichen Heldin, die Unterwerfung unter das Ehegesetz. Medeas Toben ist nur zu erklären, wenn man vom Recht der gekränkten Frau ausgeht. Dieser Sieg ist an den apollinischen Kult geknüpft: »Der Tellurismus mit seinen Ausartungen und seiner Treulosigkeit erliegt einem Lichtkulte, der an die Erscheinung des aus dem Dunkel hervorgehenden und dasselbe überwindenden männlichen Gottes eine entsprechende Erhebung des ganzen menschlichen Daseins anknüpft. Mit Apollon-Eoos verbindet sich jene bessere Hoffnung, welche dem rein chthonischen Mutterrecht fehlt ...«

Heute noch stellt sich beim Lesen Bachofens die gleiche Überraschung ein wie vor hundert Jahren: Er nimmt den Mythos ernst. Dadurch unterscheidet er sich von der Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts. Gewöhnlich wird er deshalb ein »Romantiker« genannt. Er tut dasselbe wie die Brüder Grimm mit dem Märchen, wie Görres mit den Volksbüchern und Creuzer mit der »Symbolik und Mythologie der alten Völker«. Creuzer hatte den Griechen vorgeworfen, sie hätten »bei der vollen Klarheit des Olympos« vergessen, daß ihre Kulte religiöser Herkunft seien. Der Orient sie das Vaterland der Religionen. Friedrich Schlegel hatte von »Weisheit und Sprache der Inder« gesprochen. Geht man noch weiter zurück, zu Herder, so ahnte dieser, daß der Mythos keine Zurechnung kennt. Die Geschlechtsregister des Alten Testaments stellen einen anderen Zusammenhang her, den »mythischen«. Den Mythos selbst aber deutet Herder als Mischung von Poesie und Philosophie.

Schelling scheint als erster die Polarität von Mythologie und Geschichte erkannt zu haben. Er sagt, die vorgeschichtliche Zeit sei von »anderer Art« als die historische Zeit.<sup>1</sup> In ihr sei der Mythos entstanden. Die Vorgeschichte gehört aber nicht zur Geschichte des Menschen; sie ist ein »Raum«, wo es keine zeitliche Trennung gibt: Im Mythos ist alles beisammen. Er ist von der kritischen Wissenschaft ebensowenig zu erfassen wie die Religion.

Während sich Görres zur Hinnahme falscher Berichte verleiten ließ und Creuzer die Antike zu orientalisieren suchte, wie Goethe ihm vorgeworfen hat, besaß Bachofen ein Gefühl für die bis dahin unbekannte Urzeit (so muß man seinen Begriff »Vorzeit« verstehen). Die Forschung hatte auf diesem Feld nichts geleistet, »wir betreten also ein Gebiet, das die erste Urbarmachung erwartet«. Völker, die bisher den Blick auf sich gezogen haben – Ägypter, Griechen und Römer –, treten zurück, und andere, die nie zu einer »klassischen Bildung« gekommen sind, nehmen ihre Stelle ein. Die Epoche des Muttertums war nicht nur unserm heutigen, sie war auch dem antiken Bewußtsein fremd. Bachofen will ihr Gesetz, das Prinzip des gynaikokratischen Lebens darlegen. Dem Juristen Bachofen stand seine Fachausbildung im Wege. Das kommt bereits im Titel »Mutterrecht« zum Ausdruck. »Recht« in diesem Sinne hat es nie gegeben; Recht, Sitte, Kult, Poesie und Religion waren im Mythos eins. Mit »Mutterrecht« und »Vaterrecht« verband er die Vorstellung eines Gegensatzes von tellurisch gebundener (»chthonischer«) und geistiger (»olympischer«) Religion. Es ist nicht so wichtig, ob Attika das Mutterrecht gekannt hat und Äschylos in den Eumeniden den Übergang von Matriarchat zum Patriarchat spiegelt; das wäre ein historisch fixierbarer Übergang im Sinne der Soziologie gewesen. Wichtiger ist die Entdeckung einer älteren Religion in Griechenland, einer Urzeit, wo Un-

terirdische die Welt regierten. Das war dann nicht soziologisch und historisch, sondern metaphysisch ein anderes Zeitalter.

Daß der Kult der Toten, der Familie, des hervorbringenden Bodens und der Mutter zusammengehören, hat vor Bachofen nur Hegel begriffen und in der »Phänomenologie des Geistes« an mehreren Stellen gesagt, ganz deutlich im Kapitel über den Geist (VI A, a), wo er übrigens auf Äschylos anspielt, und in seiner Deutung der Antigone des Sophokles (Ästhetik II, 51). Wie Bachofen erkennt Hegel im Verhältnis von Mann und Frau, Bruder und Schwester, Mutter und Kind den Kern einer sittlichen Bindung. Hier drücke sich ein »unmittelbares Bewußtsein« aus und stifte ein natürliches Gemeinwesen: die Familie. Es ist das, was Bachofen die Folge des »Geschlechterverhältnisses« von Mann und Frau nennt. Er konnte dies Verhältnis überall bemerken, da er ähnlich wie Jakob Grimm eine reine und keusche Naturanlage besaß. Sie hält jede Sensation und Neugier fern, während das meiste, was Creuzer oder Preller<sup>2</sup> über diese Dinge sagen, in einem spießbürgerlichen Licht erscheint.

Im Jahre 1870 erschien Bachofens letztes großes Werk, »Die Sage von Tanaquil. Eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom und Italien«. Es übertrug die Frage von Griechenland nach Italien: »Ist die Kultur Italiens autochthon oder von außen dem Lande zugeführt?« Bachofen will klären, ob Italien, wie die Gelehrten seit der Antike behaupten, geistig eine griechische Provinz sei, gleichsam ein römisch reduzierter Ableger des Hellenismus. In der Tat gab es eine Reihe von Dingen und Verhältnissen in Rom, denen man ansah, daß sie nicht ohne weiteres in jenes scheinbar fugenlose Bild römisch-italienischer Selbständigkeit paßten. Das erste Problem stellten die Etrusker. Gegen keine Macht hatte Alt-Rom erbitterter gekämpft, und doch hatte es wichtige Einrichtungen von ihnen übernommen. Bachofen konnte sagen, daß gründlich unterworfenen Völker um so gründlicher im Machtbereich der Sieger wieder auferstehen. Drei römische Könige waren Etrusker, und hinter ihnen wurde das Bild einer gewaltigen Frau sichtbar, die durch die Tradition zum Symbol der Unverletzlichkeit mütterlicher Würde, der Matrone, geworden war; zu ihr flüchteten die Armen, die Schwachen und Sklaven, sie war das Gegenbild zur römischen Härte: Tanaquil.

Bachofen behauptet, hinter Tanaquil stehe die große Mutter des Orients, die Hetäre und königliche Buhle, welche die Männer sinnlich erniedrigt, welche die Investitur des Mannes nach ihrem Belieben vornimmt, nämlich weil er ihr Buhle ist, und die ihn beseitigt, sobald ein anderer bei ihr an seine Stelle tritt. Die Geschichte des ersten Tarquinius (Priscus), seine Nachfolge durch den Sohn einer Freigelassenen, Servius Tullius, dessen Tod durch die Hand seiner Tochter Tullia und daraufhin die Erhebung ihres Mannes, des Tarquinius Superbus – diese Geschichte spiegelte wahrhaft orientalische Palastintrigen. Wenn römischer Nationalstolz aus diesen Königen Heroen machte und den Sturz des Tarquinius Superbus mit einer echt römischen Sage in Verbindung brachte, dem Frevel des Tarquinius-Sohns an Lucretia, der Gemahlin seines Vetters Tarquinius Collatinus, so ist auch das ein Nachhall des »sinnenschmeichelnden Orients«.

Nachdem Bachofen einmal auf die Spur solcher Gründe und Hintergründe gekommen war, war es folgerichtig festzustellen, daß der Kampf gegen Karthago, die realisierende Großmacht des Mittelmeers, ein Kampf gegen asiatische Muttergottheiten, gegen das andere Prinzip der Weltgeschichte war, das von Rom besiegt wur-



de. Mühelos schlossen sich jetzt die Überlieferungen Roms in einem neuen Sinn auf: Die Herkunft von den asiatischen Trojanern als Gegenstand von Vergils Nationalepos, Didos Ende in Karthago und die Gründung eines neuen Vaterlands durch Äneas, den Sohn der Venus-Aphrodite. Dem Sieger Rom fällt aller Glanz der mythenüberwindenden Geschichte zu.

Auch für Bachofen ist das väterliche das höhere Prinzip. Hegel hat Rom nicht so feiern mögen wie es Bachofen in »Tanaquil« tut, denn Hegel, der Protestant, sah mit Widerwillen den katholischen Aspekt der römischen Größe, während Bachofen, auch er ein Lutheraner, sich dadurch nicht hindern ließ: »Nicht Alexander, sondern Rom hat den jahrtausendealten Kampf, den Herodot als leitenden Gesichtspunkt seiner Geschichte zugrunde legt, zum Abschluß gebracht, daher Rom, nicht Griechenland, die Übertragung der Universalmonarchie von dem Osten auf den Westen und damit die Geschichte der alten Welt vollendet. Was ist Marathon, was Salamis und Plataia gegen den hannibalischen Krieg? Verschwindend klein, gleich den kurzen Jahrzehnten der athenischen Macht neben römischer Ewigkeit ... Karthagos Vernichtung, dieser größte Wendepunkt in den Geschicken der Menschheit, ist das Werk der unter Roms republikanischer Führung geeinten italienischen Volkskraft und mehr als irgendeine andere Tat aus dem Innersten des abendländischen Geistes hervorgegangen. In dieser vollendet die Stadt recht eigentlich ihre geschichtliche Aufgabe. In dieser ist die Beerbung des Orients durch den Okzident für immer entschieden. In derselben steht das siegreiche Geschlecht auf der Höhe seiner sittlichen Erscheinung.«

Dies Rom nimmt Aphrodite, die besiegte Macht, als Göttin in seine Tempel auf. Der zweite Aspekt scheint rein religiöser Art zu sein, aber vor dem Hintergrund von Bachofens weltpolitischer Spekulation nimmt er schicksalhafte Formen an: Mit der Zerstörung Jerusalems, der altorientalischen Götter- und Gottesstadt, wird die Verlegung der christlichen Religion in den Westen besiegelt. Das Christentum vollendet sich in Rom und wird den Weltkreis beherrschen. Das chthonische Matriarchat verklärt sich zum Kult der Muttergottes Maria.

Theodor Mommsen hat in der Gesamtsitzung der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 25. Februar 1869 Bachofens Deutung der Erzählung von Gn. Marcius Coriolanus kritisiert. Als Beilage zu »Tanaquil« erschien Bachofens Antwort. Hier stehen Mommsens Transponierung der römischen Geschichte in das 19. Jahrhundert und Bachofens metaphysische Auffassung einander fremd gegenüber. Beide gingen von vorgefaßten Meinungen aus, nur daß Bachofen wußte, daß die Wahrheit der Geschichte relativ ist. Er spricht geradezu von einer »ewig hoffnungslosen Ermittlung der geschichtlichen Wahrheit«. Es gibt eine andere Wahrheit: Statt der Tatsächlichkeit finden wir Taten des Geistes. So wird die Überlieferung von Tanaquil ein »Denkmal der Gedankenwelt«. Nicht Geschichte, sondern der Ideenkreis der Überlieferungen ist das Objekt von Bachofens vergleichender Forschung. Wo entsprechende Gedanken gleichen Ausdruck gefunden haben, da ist die Ausnahme einer engen Kulturverbindung gerechtfertigt. Völker wechseln die Länder, die Sprache und die politische Verfassung; die Kulte der Götter bleiben.

Bachofen hatte, als er »Tanaquil« schrieb, eine neue Grundlage gefunden. Er sprach nur noch geringschätzig von Historikern und Philologen und tat sich viel

darauf zugute, den Schlüssel zur Weltgeschichte gefunden zu haben. In diesem Sinne spricht er von einer »inneren Wahrheit« der Ereignisse. Die Historiker und Philologen haben es ihm vergolten mit manchem Kopfschütteln und Nachweisen irrender Deutung. Aber ihnen allen hatte Bachofen die Inspiration voraus, den »Einfall«, wie Kant gesagt hatte, und das war in seinem Fall ein wahrhaft archimedischer Punkt, um die Welt aus den Angeln zu heben.

Längst waren Geschichte und Philologie im Detail erstickt, in einer unübersehbar gewordenen Folge von Ergebnissen der Forschung, einem immer weiter sich verlierenden Fach- und Besserwissen. Bachofen hatte den gordischen Knoten zerhauen. Zwei Jahre lang lebte in seiner Nachbarschaft in Basel ein Altphilologe, der später Ähnliches versuchen sollte, freilich ohne Gelingen, Friedrich Nietzsche. Sie scheinen sich nicht kennengelernt zu haben. Ein Bücherzettel belehrt uns, daß Nietzsche Bachofens »Mutterrecht« aus der Bibliothek entliehen hat.

Bachofen hatte das Glück, auf seinem Gebiet kaum Vorarbeiten zu finden, jedenfalls nicht solche, mit denen er sich vergleichend oder kritisch hätte auseinandersetzen müssen. Er kannte die antiken Texte und vereinigte sie mit seinen Ansichten über die Gynaikokratie der Urzeit. So lösten sich ihm viele Rätsel der griechischen und römischen Philologie, der Ethnographie und des Rechts. Er brauchte nur nachzudenken und schon kristallisierten sich die Gedanken an den Kern. Er entwarf ein Gesamtbild vom Leben der ältesten Zeiten, das konkrete Formen annahm. Das unterscheidet ihn von Görres, dessen Horizont gleich weit war, aber mehr von Ahnungen bestimmt wurde, oder von den Brüdern Grimm, welche die Urzeit idealisiert hatten, so daß alles Spätere – in Mythe, Sage und Grammatik – im Schema des »Verfalls« erschien. Bachofen sah das Barbarische des Anfangs, das Gesetz der Not und Willkür, der Roheit. Die Gynaikokratie war der erste Ansatz einer Ordnung. Die Vollendung sah er in der universalen Weltmonarchie des geistig-rechtlichen Prinzips.

In den dreizehn Jahren vom »Weiberrechts«-Vortrag zu »Tanaquil«, in seiner schöpferischen Periode, hat sich Bachofens Stil gemildert und geglättet. Da lösen sich die schwerfälligen Konstruktionen, die Genitivverbindungen, Relativsätze und Partizipalkonstruktionen auf. Sie dienten der genannten Bestimmung des Gemeinten, wirkten aber steif und borstig. Die Sprache der Juristen und die Sprache der griechisch und lateinisch redenden Humanisten und Gelehrten verlor sich. Ernst und Tiefe trugen sich wie von selber vor. Es gab keinen zweiten Autor von solcher Unbeirrbarkeit: Sein wissenschaftliches Bewußtsein kam aus der Gesetzmäßigkeit analoger Erscheinungen.

Die Klärung von Bachofens Gedanken muß das Ergebnis eines langen Kampfes gewesen sein. In den Tiefen seiner Seele war etwas von der »großartigen Verwilderung« (A. Bacumler) der Urzeit; wie hätte er sonst dem tellurischen Wesen und Unwesen auf die Spur kommen können! Daß sein Weltbild sich klärte und er das Apollinische als das höhere Prinzip der Entwicklung erkannte, hing mit einer konservativ-christlichen Einstellung zusammen. Deshalb war Bachofen den liberalen Reformen seiner Landsleute abgeneigt und hat er sich aus ihrem Kreis zurückgezogen. Dem Wiederaufleben rauschhaft-orgiastischer Neigungen – seit der Renaissance – stand er ironisch gegenüber. Die Emanzipation der modernen Frau brachte er mit dem Nützlichkeitsdenken des Industriezeitalters in Verbindung.

Sicher war es nicht richtig, die Gynaikokratie als erste Stunde der Entwicklung der Menschheit hinzustellen. Daß es so etwas immer gegeben hat und immer geben wird, sagt Bachofen von Helena, indem er sie als Typus hinstellt: »Nicht dazu ist Helena mit allen Reizen Pandoras ausgestattet, daß sie nur Einem zum ausschließlichen Besitz sich hingebe.« Seine Unbefangenheit hat etwas Großartiges. Er spricht von Fruchtbarkeit der Frau, Priapkult, den tierischen Sinnbildern der Sexualität (etwa Gans und Hund) und Fruchtbarkeitsriten der Antike und stellt fest, die phallischen Kulte Asiens seien durch den Reiz, »den sie auf die Sinnlichkeit üben«<sup>3</sup>, der Welt besonders verderblich geworden; er erinnert an den Widerstand des Alten Testaments gegen diese Kulte. Mit derselben Unbefangenheit schildert er die Anbetung der phallischen Natur des Mannes durch die Frau; sie spiegelte sich in den Mysterien des Dionysos, wo »die liebesbegünstigende Finsternis zur heiligen Festzeit wird«. Raum und Zeit gehen im Vollzug der Liebe ineinander über und heben sich auf. Die Verbindung der größten Mächte im menschlichen Leben, der Religion mit dem Eros, errege einen Rausch, wo die »Grenzen der Menschlichkeit« überschritten werden. Bachofens Bild der Urzeit ist eine Metaphysik der Aphrodite.

So hatte Bachofen einen tieferen Blick in die Geschichte getan als seine Zeitgenossen und blieb sich seiner Sonderstellung bewußt. Manche Bemerkungen deuten an, welche Freude ihm das Arbeiten an seinen Entdeckungen machte und daß die Veröffentlichung ihm nicht so dringlich erschien. Sein Leben als Gelehrter und Richter, im Kreis der Familie, in seiner Stadtwohnung am Münsterplatz in Basel und auf dem Sommersitz Gundeldingen lassen ebensowenig wie die erhaltenen Portraits vermuten, daß Bachofen der Archäologie die Winckelmannschen Fundamente einer edlen Schönheit entzogen und ihr religiöse unterlegt hatte.

#### ANMERKUNGEN

1 Angedeutet in der Frühschrift »Über Mythen, historische Sagen und Philosophie der ältesten Welt« (1793), dargestellt in dem Essay »Über die Gottheiten von Samothrake« (1815), ausgeführt in den Vorlesungen über die Philosophie der Mythologie (1830/31).

2 Ludwig Prellers »Griechische Mythologie« erschien 1854, die »Römische Mythologie« 1858. Beide Werke erlebten hohe Auflagen und waren Lieblingsbücher für Haus und Schule des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Die Mythen erscheinen hier als dichterische Erfindung zur Ver- und Enthüllung sittlicher oder unsittlicher Vorgänge.

3 Brief an seinen Freund Heinrich Meyer-Ochsner in Zürich, datiert vom 23. Januar 1864.